



LK 3507/11



GOTTFRIED KELLER-GESELLSCHAFT
ZÜRICH

Rede zum Herbstbott 1998

Siebenundsechzigster Jahresbericht

VERLAG DER GOTTFRIED KELLER-GESELLSCHAFT
ZÜRICH 1999

DIE MITGLIEDSCHAFT DER GOTTFRIED KELLER-GESELLSCHAFT

wird erworben durch schriftliche Anmeldung beim Sekretär (Adresse siehe im Anschluß an den Jahresbericht) und gleichzeitige Einzahlung des Jahresbeitrages auf Postcheckkonto 80-6471-3. Die Mitgliedschaft berechtigt zur Teilnahme am Herbstbott.

Jahresbeitrag:

Natürliche Personen Fr. 30.-

Juristische Personen Fr. 100.-

Ausländische Mitglieder sind gebeten, ihren Beitrag auf Privatkonto 684089-10 der Credit Suisse, Hauptsitz Paradeplatz, Zürich, z.G. Gottfried Keller-Gesellschaft, einzubezahlen.

Conrad Ferdinand Meyer im Wandel eines Jahrhunderts

Es sei mir gestattet, mit einem kleinen Stück Familiengeschichte Conrad Ferdinand Meyers zu beginnen. Das muß legitim sein bei einer Jahrhundertfeier, denn es gehört wohl eher zu den Seltenheiten, daß am Gedenktag eines hundertsten Todestages noch direkte Nachfahren der Stammeltern des Geschlechts anwesend sind, das seit 1469 bezeugt ist. Meyers Vorfahren väterlicherseits stammen aus dem Weiler Burgau bei Flawil, wo Elisabeth Moosberger als Tochter des bedeutenden Ammanns und Mitglieds der toggenburgischen Synode Peter Moosberger und seiner Frau Anna Kunz 1636 geboren wurde, und zwar im damals 1632 neuerbauten sogenannten Rathaus, das heute unter Heimatschutz steht und von der gleichen Familie Moosberger in der 11. Generation bewohnt wird. Elisabeth verheiratete sich mit einem Pfarrer Jakob Scherb aus Sitterdorf bei Bischofszell, deren Tochter Esther (*1671) dann den Dekan Hans Jakob Meyer (*1659) heiratete, dessen Nachkomme vier Generationen später Conrad Ferdinands Vater Ferdinand Meyer (*1799) war. Das Stammhaus der Familie gilt als eines der schönsten Denkmäler der Ostschweiz aus dem 17. Jahrhundert. Es ist ein Riegelbau, und er ist eine Reise wert. Der Bericht von 1937, der den Stammbaum erstmals aus den Kirchenbüchern erstellt, hält denn auch fest, die Burgauer dürften stolz sein, «daß in den Adern eines unserer größten Schweizers [sic] auch etliche Tropfen Burgauerblutes flossen. Und wenn uns in den bedeutendsten Werken dieses Mannes Gestalten begegnen wie Jürg Jenatsch oder Gustav Adolf, so sind das gerade Zeitgenossen des Peter Moosberger, deren Schicksal man sicher auch im Elternhaus der Elisabeth Moosberger mit Interesse verfolgt hat».¹ Es ist deshalb eine besondere Freude, die Nachfahren Peter und Ruth Moosberger aus Burgau hier an dieser Feier begrüßen zu dürfen.

Wieder einmal tritt heute der Staatsschreiber zurück und überläßt seinen Platz dem etwas jüngeren Kollegen Conrad Ferdinand Meyer, über dessen Einschätzung und Bedeutung während der vergangenen 100 Jahre seit seinem Tod wir uns an diesem Herbstbott einige Gedanken machen wollen. Keller und Meyer wurden aufgrund ihrer Unterschiedlichkeit nie zu einem «Und-Gespann», wie Hans Wysling es ausdrückte. Damit sei hier Hans

Wyslings gedacht, der so oft zu den Feiern in diesem Kreis beigetragen hat und dem die Vollendung des Bildbandes über C. F. Meyer ein wichtigeres Anliegen war als die Sorge um seine Gesundheit, weshalb er heute nicht hier steht als Redner zur Feier, wie es natürlich gewesen wäre. Daß der schöngestaltete und umfassende Bildband zu C. F. Meyer nun doch in diesem Jahr wie geplant herausgegeben werden konnte, ist deshalb besonders erfreulich und dem Einsatz all derer zu danken, welche diesen Nachlaß übernahmen und die Arbeit zu Ende führten. Damit steht Meyer dem Rivalen Keller auch hierin nicht nach, und sein Band ist, obwohl Meyer ein entschieden schmaleres Werk hinterlassen hat, sogar noch um einige Seiten umfangreicher ausgefallen als jener über Keller.

Auch wenn Keller und Meyer als Menschen und als Autoren ein ungleiches Paar waren, teilen sie heute noch das Schicksal, daß sie meistens zusammen erwähnt und erst in zweiter Linie gegeneinander abgegrenzt werden, ein Los, das Deutschschweizer Autoren seit Bodmer und Breitinger bis zu Frisch und Dürrenmatt miteinander teilen (wobei die letzteren wenigstens durch ihre Namen eine Gegenposition signalisieren).

Diese Doppelkonstellation ist nicht ohne Bedeutung, denn sie lud von Anfang an ein zu Vergleichen zwischen den ungleichen Zürchern.² Das mag den Blick geschärft haben, es hat ihn aber auch zuweilen getrübt. Bereits zu Lebzeiten der beiden gab es die Keller- und die Meyer-Anhänger. Die Präferenzen und Antipathien scheinen sich im wesentlichen gehalten zu haben – ich bin sicher, es gibt sie auch heute noch, auch hier in diesem Saal.

Schon vor 100 Jahren hält eine Würdigung fest, Keller sei der «populäre», Meyer der «unpopuläre» der beiden Zürcher Autoren³, an anderer Stelle heißt es etwas gedämpfter, Meyer sei kein Autor für die vielen, und stets hatte Keller als der leichter zugängliche, im Lokalmilieu verankerte und unmittelbarer ansprechende Erzähler einen Vorsprung an Lesern gegenüber Meyer, und dieser Vorsprung hat sich nicht verringert, sondern, wie ich meine, vergrößert bis heute. Eine Umfrage unter Kollegen und Studenten im In- und Ausland und ein Blick auf die Lehrpläne an Universitäten bestätigen, daß C. F. Meyer dort zur Zeit kaum mehr präsent ist: In Deutschland ist seine Prosa aus den Curricula der meisten Universitäten verschwunden, dasselbe ist der Fall in den USA und den nicht-deutschsprachigen europäischen Ländern – selbst in Großbritannien, wo die Schweizer Literatur traditionell gut vertreten ist. Dagegen haben sich einige der Novellen in den Leseplänen

einzelner deutscher und sicher vieler Schweizer Schulen gehalten.⁴ Es ist allerdings nicht gesagt, daß das Verschwinden aus den Lehrplänen nur von Nachteil ist: Wenn man weiß, wieviel Lesefreude und Interesse an Literatur und einzelnen Schriftstellern in der Schule durch unangemessene Klassenlektüre leider verdorben wird (nicht alle kennen das Glück eines guten Deutschlehrers), dann soll diesem Faktum nicht zu großes Gewicht beigelegt werden, denn es bleibt die Möglichkeit der persönlichen Entdeckung und des unvoreingenommenen eigenen Lesens bestehen. Vielleicht aber unterbleibt doch für manch einen jungen Leser der Anstoß zur Lektüre eines bestimmten Autors, und es besteht die Gefahr, daß C. F. Meyer für einige Lesergenerationen außerhalb der Schweiz so gut wie unbekannt bleibt. Das ist die Außenperspektive. Daß C. F. Meyer hier in Zürich einen zentralen Platz einnimmt, ist eine Selbstverständlichkeit, die durch die lokale Verankerung und die Bedeutung von Dichter und Werk im eigenen Umkreis gegeben ist.

Wenn wir beide Perspektiven vereinigen, kann ein Jahrhundertgedenken mit den verschiedenen Aktivitäten, die sich hier in Zürich diesen Herbst wie Perlen auf einer Schnur aneinanderreihen, eine gute Gelegenheit sein, vom Zentrum her über die lokalen Grenzen hinaus den Anreiz zu vermitteln, einen Autor, der zwar als großer Lyriker und bedeutender Erzähler in der Literaturgeschichte aufgeführt ist, aber unter der Rubrik «Bildungsdichter» unzweifelhaft auch Staub angesammelt hat, neu zu lesen und seine Aktualität zu entdecken. Das ist nicht einfach eine Floskel zur Feier des Tages, es ist meine persönliche Erfahrung durch die Wiederbegegnung mit dem Dichter anlässlich dieser Jahrhundertfeier.

Um uns zu vergegenwärtigen, wie die Einschätzung Meyers und die Aufnahme seiner Werke in den vergangenen hundert Jahren verlief, beginnen wir mit einem Blick auf die Feiern vor hundert Jahren, auf die Aufsätze und Reden anlässlich der ersten Jahrestage von 1908 (10. Todestag) und 1923 (25. Todestag), und den 100. Geburtstag von C. F. Meyer 1925, um zu sehen, welches Bild von ihm entworfen und vermittelt wurde.

Das Werk konnte sich sehen lassen: Der von Meyer als Erstling bezeichnete *Hutten*, der 1871 erschienen war, hatte 1925 393, also fast 400 Auflagen erreicht (wobei eine Auflage tausend Exemplare betrug), der *Jörg Jenatsch* 320 und die *Gedichte* 244, eine Auflagenhöhe, von der Meyer sicher nicht geträumt hatte, als er 1885 an Louise von François schrieb, daß von 40 an die

Zürcher Buchhändler ausgeschickten Exemplaren des *Mönchs* ganze 39 an den Verlag in Leipzig zurückgegangen seien.⁵ Sein erster Gedichtband war in Zürich überhaupt nicht wahrgenommen worden, und über den *Hutten*, der zwar sehr positiv besprochen wurde, hatte sich der Verleger Haessel seinerzeit beschwert, daß er «eigentlich nur in Zürich gegangen» sei und kein einziges Exemplar in der «Frömmelerstadt» Basel abgesetzt wurde⁶ – ein Buch übrigens, das Sigmund Freud 1907 auf seine Liste der «10 guten Bücher» setzte.

Anlässlich der Gedenktage wurde an großen Worten nicht gespart. Es ist die Rede vom «hochgebildeten Artisten», der sich an ein «Elite-Publikum ästhetischer Kultur» richtet, vom «Stil der großen Tragödie in der historischen Novelle», von «durchdachter, streng stilisierter, objektiv gestalteter, problemtiefer Kunst» eines Grüblers, der ein Grübler ist, «weil er ein aufs Tragische gestimmter Mensch ist».⁷ Selbst der Bundesrat greift zu Metaphern im Telegramm an die Tochter Camilla, wo das Werk des Vaters umschrieben wird als «ragender Gipfel schweizerischen Schrifttums», der «wie der ewige Schnee unserer Berge [...] weit hinausragt über die Grenzen unseres Landes und mit seinem reinen Glanze noch ferne Zeiten begnaden wird». Alle Rhetorik in Ehren: Die Gefahr der Überhöhung ist deutlich. Die Beispiele ließen sich beliebig vermehren. Man fragt sich, wie viele Leser sich noch unbefangen an Meyer heranwagen konnten, nachdem er in so hohen Worten als elitärer Bildungsdichter ausgezeichnet worden war.

Jakob Schaffner beschuldigt denn auch in seiner Rede (1925) «Was ist uns C. F. Meyer?» die Philologen und andere, Meyer für sich gepachtet zu haben und seine «kleine Konjunktur» zu verhindern.⁸ Schaffner ist ein glühender Meyer-Verehrer und sehr unausgewogen und eigenwillig in seinen Argumenten für ihn. Er stellt Meyer über Keller, indem er Keller auf den Gestalter des «schweizerisch-eidgenössischen politischen Fortschrittsmannes» reduziert, mit dem sich das Volk identifiziere, und Meyer zum toleranten Weltbürger stilisiert, der keinen Anklang finde, denn

der eidgenössische Mensch ist ethisch nicht nach Conrad Ferdinands breitangelegtem, zart in die Weite fühlendem, stark in den Tiefen des Schicksals wurzelndem, leidenschaftlich künstlerischem und philosophischem humanem Weltbürger gebildet, sondern er gleicht und will gleichen dem demokratischen Kleinstaatsideal Kellers, jener wackeren eidgenössischen Figur

mit dem unduldsamen politischen Programm [...] Wo sind die Kellerschen Gestalten, um deren Haupt sich ein Glorienschein von Geist, Kunst, Philosophie, höherer Schönheit und sinnlich ethischem Schwung legt? [...] Bei Conrad Ferdinand Meyer erscheint eine ganze schöne, ansehnliche Reihe solcher hochstehenden, innerlich vornehmen, reichen, und von der schöpferischen Leidenschaft des Weltgeistes geküßten Gestalten.

Dies aber mache Meyer nicht populär, weder in Deutschland, noch in der Schweiz:

Weil sie [die Gestalten] keine Machtgesten ausführen, glaubt man im Reich, sie seien dünn und epigonisch. Weil sie keine Demokraten sind, glaubt man in der Schweiz, sie hätten dem Volk nichts zu sagen [...]. An der Gestaltung des Schweizervolkes und an der Erziehung seiner Menschen ist Conrad Ferdinand Meyers Ideal während der letzten Generation wenig beteiligt gewesen [...].⁹

Schaffner sieht Meyer als einen «großen Baumeister, der mit ganzen Landschaften und Epochen rechnet» und «auf einem großen Weg der Menschheit geht».¹⁰ Auch er legt damit Meyer auf eine unkritische Verherrlichung der Größe fest, obwohl er ihn gleichzeitig gegen Mißverständnisse in Schutz nimmt. Seine eigene Affinität zur Größe und sein problematisches Verhältnis zur Schweiz, die ihm die gewünschte Anerkennung verweigert, sind Momente, die ihn mit Meyer verbinden, was Karl Schmid in seiner Studie über Schaffner und Meyer herausgearbeitet hat. Schaffner übersieht die dahinterliegenden schweren Konflikte, die bei Meyer mit der Größe verbunden sind, und damit ist er nicht allein. Heinrich Federer zieht als einer der ersten die Linie zu Nietzsche, indem er Meyers Vorliebe für die großen Helden als undemokratisch einstuft und sie als unsoziales, ja «Nietzschehaftes Vergöttern von wenigen außerordentlichen Einzelnen» kritisiert.¹¹ Wohl war Meyer ein Zeitgenosse Nietzsches und da liegen Berührungspunkte, aber Meyer zum Nietzscheaner zu machen, wie einige das taten, ginge am Kern von Meyers Schaffen vorbei – er steht Ibsen näher als Nietzsche, doch das wäre ein anderes Thema.

Vermutlich meint Robert Walser (auch) Jakob Schaffner, als er Ende Oktober 1925 an Frieda Mermet schrieb: «Was unsere Schriftsteller für öffent-

liche Schnurricheibe geworden sind. Darf ich Ihnen auch eine Berichterstattung über die Meyer-Feier vorlegen?»¹² Sehen wir uns Walsers «Beitrag zur Conrad Ferdinand Meyer-Feier» an, ist mit keinem Wort die Rede vom angekündigten Thema. Nur kurz vor Schluß fällt der Blick in das Schaufenster einer Buchhandlung, wo Meyers Werkausgaben prangen, weil «die gebildete Welt» seinen hundertsten Geburtstag feiert. Walsers Ironie entlädt sich alsbald über die Angeberei mit der Bildung, mit der nun rundum geworfen werde. Er unterbietet in dieser Weise den Glorifizierungsrummel und die großen Worte über den gerühmten toten Dichter und erinnert in einem Brief von Mitte Oktober an C. F. Meyers Schicksal, das er mit seinem eigenen Schicksal und der fehlenden Anerkennung verbindet:

In Zürich sollte ich einmal aus meinen bisherigen Werken vorlesen, aber der Vorsteher des literarischen Zirkels behauptete, ich könne noch nicht einmal deutsch reden. Eine Zeit lang hielt man mich hier für wahnsinnig und sprach laut in unseren Arkaden bei meinem Vorübergehen: er gehört in eine Irrenanstalt. Unser großer Schweizerdichter Conrad Ferdinand Meyer, den Sie sicher kennen, saß auch zeitweise in einem Sanatorium für geistig nicht ganz mehr sorecht auf der Höhe Stehende. Jetzt feiert man dieses armen Menschen hundertsten Geburtstag mit Ansprachen und Gesangsdeklamationen. Und er wagte einst kaum die Feder in die Hand zu nehmen, aus Furcht, er wäre ein lumpiger Stümper.¹³

Die Schweiz und ihre Schriftsteller wäre ein eigenes Thema, das mit dem Stichwort Robert Walser angesprochen wird. Ich nehme Walser hier jedoch zum Anlaß, um eine recht kryptische Äußerung Franz Kafkas zu Meyer anzuführen. Dieser schreibt am 17. September 1911 aus dem «Sanatorium Erlenbach», wo er sich zur Kur aufhält, an Max Brod:

In einem nützt mir, abgesehen von der Gesundheit, mein Aufenthalt hier auf jeden Fall. Das Publikum besteht hauptsächlich aus ältern Schweizer Frauen des Mittelstandes, also aus Menschen, bei denen sich ethnographische Eigentümlichkeiten am zartesten und verschwindendsten zeigen. Wenn man sie daher an diesen konstatiert, dann sollte man sie doch schon sehr fest halten. [...] Man sieht dann doch mehr, als wir vom Waggonfenster aus sahen, wenn auch nicht eigentlich anders.

Um es vorläufig kurz zu sagen, würde ich mich bei der Beurteilung der Schweiz lieber als an Keller oder Walser, an Meyer halten.¹⁴

Worauf Kafka anspielt, welche Charakterisierungen oder Meinungen der drei Autoren er im Auge hat, aufgrund derer er Meyer den Vorzug gibt, ist nicht ohne weiteres einsehbar und müßte genauer überprüft werden. Wir begnügen uns hier, trotz mangelhafter Prämissen, mit der überraschenden Schlußfolgerung, daß er es in diesem Fall mit Meyer hält.

Wenn wir hier den Blick auf die Jubiläumsfeiern abschließen, bleibt als Fazit: Feiern haben ihre Tücken und nicht immer den beabsichtigten positiven Effekt. Damit ging es übrigens auch dem beliebteren oder «volksnahen» Kollegen Keller nicht besser, jedenfalls nicht, wenn wir Elias Canettis Bericht von der Kellerfeier in der Predigerkirche Glauben schenken, zu der die ganze Klasse abgeordnet wurde und wo der Redner sich immer mehr in die Bedeutung Gottfried Kellers hineinsteigerte und immer größere Ansprüche an den Dichter erhob. Canetti schließt mit den Worten:

Hätte ich das Glück, im Jahr 2019 am Leben zu sein und die Ehre, zu seiner Zweihundert-Jahr-Feier in der Predigerkirche zu stehen und ihn mit einer Rede zu feiern, ich fände ganz andere Elogen für ihn, die selbst den unwissenden Hochmut eines Vierzehnjährigen bezwingen würden.¹⁵

«Phrasenhaft» ist Canettis Charakterisierung der Rede, und so mutet uns heute vieles an, was im Stil der Zeit über Meyer geäußert wurde. Dazu kommt, daß einmal festgelegte Urteile und Formulierungen die Tendenz haben, sich zu Stereotypen zu entwickeln.

An der Überhöhung und damit seiner Entfernung vom Publikum ist Meyer selbst nicht unbeteiligt durch seine Aussagen über seine Scheu vor der rauhen oder frechen Wirklichkeit, seine Präferenz des großen, einmaligen, außerordentlichen Schicksals oder sein Diktum, er betrachte sein Schreiben als Gottesdienst. Aneinandergereiht und ohne den Kontext, in den diese Äußerungen gehören, bildet sich das Stereotyp des «poète sacerdotal», der immer dem Tempel, dem Palast oder dem Museum entsteigt und uns Gold darbietet («il nous offre du l'or», so Charly Clerc).¹⁶ Meyer als Bildungsdichter in dieser Form: man kann sich andere Lektüre denken.

1917 erhebt sich eine recht kritische Stimme gegen Meyers Kunst in der Darstellung von F. F. Baumgarten (aus einer eigenwilligen und einseitigen Optik), und die Frage wird zentral, wo Meyers Standort zwischen Ästhetentum und Moral anzusetzen sei, eine Bestimmung, die nicht leicht ist, da sich Meyer durch seine kunstvoll verschleiernde Darstellungsweise einer Festlegung entzieht und den Eindruck des Ambivalenten hinterläßt.¹⁷ Baumgarten entdeckt den Künstler-Bürgerkonflikt und interessiert uns hier deshalb, weil Thomas Mann das Buch las und dazu 1918 Stellung nahm in den *Betrachtungen eines Unpolitischen*. Er scheint dem negativen Zugang Baumgartens zu Meyer kein Gewicht beizulegen. Ihm springt die Problematik in die Augen, die ihn selbst beschäftigt: Meyer als der Ethiker, der Gewissensfanatiker, der sich mit den gleichen Problemen quält wie er selbst, und er schreibt dazu:

Wir haben neulich ein schönes Buch erhalten: «Das Werk Conrad Ferdinand Meyers» von Franz Ferdinand Baumgarten. Der Verfasser kennzeichnet Meyer darin mit einem Zitat; er nennt ihn «einen verirrtten Bürger und einen Künstler mit schlechtem Gewissen». «Die im Blut sitzenden Vorurteile des Bürgers», fügt er erläuternd hinzu, «verdärben ihm die Künstlerfreiheit, und die Verführungen des Künstlerblutes machten dem Bürger das Gewissen schwer.»¹⁸

Thomas Mann meint, nie sei der eigentümliche Reiz, der von dem Werk des Schweizer ausgehe, feiner empfunden und bestimmt worden als hier von Baumgarten:

[...] dieser Reiz beruht auf einer besonderen und persönlichen Mischung von Bürgerlichkeit und Künstlertum, auf der Durchdringung einer Welt schöner Ruchlosigkeit mit protestantischem Geist. Wenig glich Conrad Ferdinand den durch Nietzsche hindurchgegangenen Renaissance-Ästheteten von 1900, welche Nietzsche's theoretische Antichristlichkeit mechanisch übernahmen; den «Verrat am Kreuz», er konnte ihn nie begehen. [...] er wahrte Treue, dem Leiden und dem Gewissen. Christlichkeit, Bürgerlichkeit, Deutschheit, das sind, trotz aller romanisierenden Neigung im Artistischen, wenn nicht die Bestandteile, so doch Grundeigenschaften seines Künstlertums, und das Merkmal von allen dreien ist Gewissenhaftigkeit, dies Gegenteil der Leidenschaft.¹⁹

Er hält fest, Meyer habe gewußt, daß er «der leidgekrönten Menschheit zugehörte, wie sein ›Heiliger‹, er habe *die Leidenschaft, die Brutalität, die Gewissenslosigkeit abgelehnt*, wie der Pescara, wie Angela Borgia». Für Thomas Mann ist Meyer ein Ästhetizist mit Gewissen, ein «Protestant des Nordens», wie er ein Repräsentant des Künstler-Bürger-Konflikts, in dessen Verlängerung die Probleme seines Tonio Krögers liegen, zu dessen Gespräch mit Lisaweta er sogleich überleitet und seinen Gedanken daran weiterexemplifiziert.²⁰ Ob er eine 1908 in der Zeitschrift *Die Schweiz* erschienene Artikelserie über C. F. Meyer gelesen hatte, ist mir unbekannt, aber er wäre bestimmt einig mit Alfred Teutenbergs Urteil, das lautet: «Die Kunst steht hier unter dem Kommandostab eines sich gewaltsam zusammenraffenden Willens».²¹ Thomas Manns Charakterisierung von Meyers Kunst enthält sich der geläufigen Stereotypen, doch ordnet er ihn seiner eigenen Vorstellungswelt und seiner Begrifflichkeit unter, die seinem gegenwärtigen Standort entspricht, wo er durch das Erlebnis des Ersten Weltkriegs im Begriff ist, das Ästhetentum zu überwinden zugunsten eines moralisch-ethisch fundierten Künstlertums. Seine Adaption Meyers ist ein exemplarischer Beleg für die Wahrnehmung, daß jede Zeit und deren Repräsentanten einen Autor und sein Werk von ihrem jeweiligen Standort aus rezipieren.

Wenn wir so etwas wie eine Popularitätskurve für C. F. Meyer entwerfen sollten, könnten wir festhalten, daß deren Höhepunkt im ersten Drittel unseres Jahrhunderts liegt, wo zahlreiche Schriftsteller und Kritiker sich mit dem Dichter und seinem Werk auseinandersetzen. Auch in der anschließenden Phase der Geistigen Landesverteidigung gehörte er als Schweizer Autor zum Grundbestand einheimischen Schrifttums²², wengleich er längst nicht an Kellers Beliebtheit im patriotischen Zitier-Zusammenhang herankam, aber seine Firngedichte, Novellen und Balladen gehörten zur populären Lektüre in Schule und Haus.

In den 50er und 60er Jahren steigt das Interesse für Meyer erneut an, ausgelöst u.a. durch innovative Arbeiten zu seiner Lyrik in den USA²³, und in der Schweiz durch Karl Schmidts Untersuchung *Unbehagen im Kleinstaat* von 1963. Ich glaubte das Buch zu kennen seit seinem Erscheinen in meiner Studienzeit in Zürich, aber ich meine, es ist mir in seiner Bedeutung erst heute richtig aufgegangen bei der erneuten Lektüre auf dem Hintergrund der aktuellen Debatte um die Rolle der Schweiz, ihrer Neutralität im Zweiten Weltkrieg. Karl Schmid machte Meyer zum Ausgangspunkt für die Untersuchung einer Reihe von Autoren, denen die Schweiz ein zu enges Tal

und denen der Himmel zu wenig hoch war.²⁴ Seither hat sich die Reihe der Verweigerer verlängert bis zum Kulturboykott der Jubiläumsfeiern der 90er Jahre. Schmid zeigt, wie solche Verhaltensweisen als Symptome für den Gesellschaftszustand und das Geistesleben zu sehen sind. In diesen Zusammenhang gehören auch C. F. Meyers Äußerungen über sein Verhältnis zu Deutschland, zur deutschen Sprache und Kultur um 1870/71 – Thomas Mann spricht von seinem «Deutschtum» – die oft Anlaß waren zu Mißverständnissen, im Grunde jedoch die gleiche Spannung ausdrücken, wie sie besonders stark zur Zeit des Ersten und Zweiten Weltkriegs, aber auch heute noch von vielen Schweizer Schriftstellern erlebt wird als Problem der doppelten kulturellen Zugehörigkeit zu beiden Ländern.

Doch bevor wir einen Aspekt der scharfsinnigen Analyse Schmidts herausgreifen, werfen wir noch einen Blick auf die literaturgeschichtlichen Darstellungen, damit wir sehen, wie festgelegt das Meyer-Bild war auf ein vom Kunstbewußtsein geleitetes Schaffen, das der Gegenwart abgeneigt ist und die Stoffe aus der Vergangenheit bezieht und sie mit historischen Kulissen und Rahmen versieht. Keller dagegen wird eine psychologisch-realistische Darstellungsweise mit regionaler Verankerung im zeitgenössischen, bürgerlich-demokratischen Milieu attestiert. Darin liegt implizit auch die Einschätzung, daß Keller der «modernere» Autor sei, weil er psychologisch motiviert und offen ist für Fragen der Politik und der Gesellschaft und besorgt um das Gemeinwohl. Meyer, der nie zu Tagesthemen Stellung nahm, sei in seiner Erzählkunst dem Zeitgeschmack des Historismus verpflichtet und rückwärts gewandt, ausgenommen in Teilen seiner Lyrik, die schon früh als der Moderne zugehörend eingeschätzt wurde.

Es steht außer Zweifel, daß im Erzählwerk Meyers Vorlieben zu finden sind, die dem Historismus und der Gründerzeit verpflichtet sind²⁵ und die vielen heutigen Lesern den Zugang erschweren, besonders da sich die Erzähltechnik seit der Jahrhundertwende in eine ganz andere Richtung entwickelt hat, die hier nur mit dem Stichwort «Moderne» angedeutet werden soll. Man muß einiges an Überdeutlichkeiten verkraften und zuweilen Schilderungen ertragen, die man eher Trivial- und Schauerromanen zuschreibt.²⁶

Andererseits aber finden sich Szenen, in denen Gedanke, Bild und Sprache auf raffinierteste Weise eine künstlerische Einheit bilden und für die Julius Rodenbergs Aussage gültig ist, die Sprache habe den Glanz und die Festigkeit des schön behauenen Marmors. Meyer appelliert mit seiner Dar-

stellungsweise an ein Vorstellungsvermögen, das szenisch ausgerichtet und empfänglich ist für Gebärden und Faltenwürfe, Gemälde und bildhafte Figurenkonstellationen, welche die Darstellungsweise prägen. So begründet etwa Daniel Schmid im Zusammenhang mit *Violanta*, der Verfilmung von Meyers *Richterin* 1977, weshalb ihn gerade Meyers Werke gereizt haben für die Verfilmung:

Meine Filme stehen in völligem Gegensatz zu denen von Tanner und Goretta: Ihr Filmschaffen lehnt sich an die Wirklichkeit oder die psychologische Beobachtung, was mich absolut nicht interessiert. Nicht die Psychologie ist mir bei den Figuren wichtig, sondern das Theaterhafte. [...] Das Kino scheint mir tatsächlich vor allem ein Gebiet des Künstlichen zu sein und der Mittel, um damit zu spielen. Um das geht es mir.²⁷

Das Theaterhafte, das Künstliche: das sind die Stichworte, die den Filmschaffenden an Meyers Texten ansprechen und ihn zu Kunstwerken inspirieren, es sind aber auch die Vorbehalte, die andere ihnen gegenüber anbringen, weil sie Meyer zu einem Zeitgenossen Nietzsches machen. Carl Spitteler hob schon 1885 als das auffallendste an Meyers Kompositionsstil eine «opernhafte Vision» und «die beispiellose Bewußtheit des Schaffens» positiv hervor.²⁸ F. Th. Vischer hingegen warf der *Hochzeit des Mönchs* vor, die Erzählweise bewege sich an der Grenze zum Gekünstelten²⁹, und auch Karl Emil Franzos, der Herausgeber der *Deutschen Dichtung*, schrieb 1899, die Künstelei sei nicht immer vermieden, eine zu weit getriebene Gewissenhaftigkeit ließe Meyer zu sehr feilen an Lyrik und Prosa.³⁰ Vorsichtiger in seinem Urteil ist Walter Benjamin, der über den *Jürg Jenatsch* festhält: «Ich bewundere an ihm die Sauberkeit und Zurückhaltung, die es [das Buch] einer meisterhaften Zeichnung ähnlich machen. Ob freilich nicht eine Spur falscher «Renaissance» hie und da an den Partien haftet, die das Historische sehr nahe berühren, möchte ich nicht entscheiden.»³¹

Die Ambivalenz der Beurteilung – Bewunderung auf der einen Seite, Skepsis gegenüber dem Absichtlichen oder Forcierten auf der anderen – ist, von den objektiv mißglückt zu nennenden Passagen abgesehen, in einem gewissen Grad Ausschlag der Sensibilität und des individuellen Empfindens eines Lesers. Sie hat aber oft ihre Wurzeln in den Texten selbst, denen eine Zwiespältigkeit innewohnt in Form einer Unentschiedenheit, indem die Oberfläche zu einer Deutung einlädt, die von dem unter der Oberfläche

oder zwischen den Zeilen Liegenden nicht gestützt wird. Peter von Matt hat ein zentrales Problem dieser Schreib- und Darstellungsweise auf die sehr treffende Formel gebracht von Meyers «Reden in schwierigen Bildern», das gegen das «offizielle Reden in Kommentaren und einfachen Bildern» steht.³²

Es gilt bei Meyer, hinter das Ornamentale und das historische Kostüm zu kommen. Um Meyer so lesen zu können, daß man auch die camouflierenden, schwierigen Bilder aus dem raffinierten Doppelspiel von Angedeutet- und Überdecktwerden zu lösen und in ihrem Bezug auf das Ganze zu interpretieren vermag, dazu sind sowohl Geduld als auch einige Kenntnisse zu Meyers Schaffensweise und seinem Hintergrund notwendig.

Damit sind wir wieder bei der neueren Meyer-Diskussion angelangt, und bevor wir diese letzte Aufwärtstendenz in der Beschäftigung mit Meyer erwähnen, wenden wir uns nochmals Karl Schmid zu und lesen durch seine Brille Meyers Darstellung der zürcherisch-schweizerischen Neutralität im *Jürg Jenatsch*. Wir wissen, wenn Meyer über geschichtliche Ereignisse schreibt wie in diesem Roman, so meint er damit auch seine Gegenwart – wie Inglin es später mit dem *Schweizerspiegel* macht. Als Leser springen uns heute außerdem die Parallelen zu unserer eigenen Zeit in die Augen.

Ich meine die Stelle, wo Meyer den Zürcher Waser in Venedig «mit den Franzosen eine sorgsam vorbereitete Verletzung der schweizerischen Neutralität einfädeln [läßt], die es den Zürchern erlauben wird, die Gloriole neutraler Unschuld beizubehalten und dennoch diejenige Sache zu fördern, an der ihnen gelegen ist.» Zuletzt feiern «die Braven ihre Bravheit» und Waser kommentiert:

«Aber», fuhr er zögernd und mit gedämpfter Stimme fort, «ist es nicht ein Glück für uns ehrenhafte Staatsleute, wenn zum Heile des Vaterlandes notwendige Taten, die von reinen Händen nicht vollbracht werden können, von solchen gesetzlosen Kraftmenschen übernommen werden, – die dann der allwissende Gott in seiner Gerechtigkeit richten mag.»

Und Schmid konkludiert: Indem Meyer diesen Heinrich Waser in Zürich zum Bürgermeister aufsteigen lasse, beseitige er jeden Zweifel daran, daß er ihn als den vollgültigen Repräsentanten seiner Vaterstadt verstand. Und um

die Ironisierung dieser Vaterstadt und deren Mentalität ging es Meyer im *Jürg Jenatsch*.³³

Es ist gedankenweckend, wie genau Meyer seine Landsleute durchschaute, er, von dem es heißt, er sei fernab vom Volk und von der ihn umgebenden Wirklichkeit gestanden, er, der sich selbst zur Gegenwartsabgewandtheit bekannte. War es ein Vorwand, der ihm Spielraum bot? Aufhorchen läßt heute auch, wie klar Karl Schmid die dichterisch verbrämte Darstellung politischen Doppelspiels zu enthüllen vermag.

Die neuen, spannenden Perspektiven, welche sich abzeichnen, verlassen die traditionellen Sehweisen oder stellen die alten Fragen auf neue Weise. Damit wird der Blick frei für ein neues Verständnis und eine Neubewertung auch der Erzähldichtung. So stellt die Untersuchung von Christof Laumont *Jeder Gedanke als sichtbare Gestalt. Formen und Funktionen der Allegorie in der Erzähldichtung Conrad Ferdinand Meyers* etwas vom Innovativsten dar, was die Meyer-Forschung in den letzten Jahrzehnten vorzuweisen hat.³⁴ Seine Analysen von Meyers Bildlichkeit machen Ernst mit den schon früh wahrgenommenen Tendenzen zum Allegorischen und erschließen sowohl die Bilder als auch deren Funktionszusammenhang in ihrer erzählerischen Selbstreflexivität. Die Untersuchungen belegen ein nicht geringes Ausmaß an impliziter und expliziter Poetologie, die damit nicht nur der Lyrik, sondern auch dem Erzählwerk einen Anteil an «Modernität» zuerkennt, der nicht leicht wahrzunehmen ist hinter dem Rankenwerk des 19. Jahrhunderts, unter dem Meyer sie versteckt hat.³⁵ Auch der aufgrund des steten Vergleichs mit Keller naheliegende und oft behauptete Mangel an Psychologie könnte möglicherweise von dieser Sehweise beeinflusst sein. Bei Keller ist das Psychologische viel offenkundiger und leichter zugänglich, was aber nicht heißt, daß diese Seite bei Meyer fehlt, doch muß eine eigene Fähigkeit entwickelt werden, seine Texte genau und auf verschiedenen Ebenen zu lesen.³⁶ Wenn auch keine vollständige Umwertung von Meyers Platz in der Literaturgeschichte zu erwarten ist, so können die neuen Forschungsansätze doch zu einer differenzierteren Auffassung von Teilen seiner Kunst beitragen.

Wir haben bisher nur über den Epiker Meyer gesprochen und es ist an der Zeit, seine Einschätzung als Lyriker kurz zu verfolgen. Sie weist kaum Schwingungen auf: Die Balladen sind vom Genre her dem Zeitgeschmack unterworfen, seine besten Gedichte wurden von Anfang an in ihrer Qualität erkannt. Allerdings nicht von Meyer selbst. Wir wissen aus verschiedenen

Äußerungen, daß er sich als Epiker betrachtete und fast bis zuletzt auf den Durchbruch seiner dramatischen Ader hoffte. «Aus meinen Gedichten mache ich mir nichts», schreibt er in einem Brief an Emilie Ringseis. «Ihre Veröffentlichung war ein Abschluß, eine Erledigung gewisser Mappen, welche sich nicht mehr füllen werden. Ich bin kein Lyriker. Meine Kraft liegt im Objektiven.»³⁷ Es gehört zu den tragischen Mißverständnissen in seinem Leben, daß er den Wert seiner Gedichte unterschätzte, an die er so viel Mühe wendete – oder war es gerade deshalb? – während sich schon früh die Auffassung durchsetzte, daß das Innovative an Meyers Kunst, seine bedeutende und unvergleichliche Leistung auf dem Gebiet der Lyrik liege.³⁸

Schon Gottfried Keller vertrat diese Meinung und Carl Spitteler gab 1891 seiner «von Jahr zu Jahr wachsenden Bewunderung» für jene Gedichte Ausdruck, in denen «das konzentrierte, verdichtete Sagen» die eigenartige Genialität ausmache, und wo auf lyrischen Schmuck weitgehend verzichtet werde, das Andeuten und Verschweigen wichtig sei.³⁹

Es war Stefan George, wie Bernhard Böschenstein dies an einem früheren Herbstbott dargelegt hat, der im Jahre 1902 15 Meyer-Gedichte in seine Anthologie «Das Jahrhundert Goethes» aufnahm und damit eine Wende einleitete, die zu einem neuen Meyer-Bild beitrug. Hugo von Hofmannsthal würdigt die gleiche Anzahl Gedichte als solche, die sich dem höchsten Rang nähern, «und sieben oder acht, die ihn erreichen».⁴⁰ Er ist ein kompromißloser Richter und spart nicht an Kritik anlässlich des 100. Geburtstags im Jahre 1925, an dem er das Stigma des 19. Jahrhunderts auf Meyers Stirn feststellt und Beispiel um Beispiel an «kaum erträglicher» Reimkunst zitiert. Ich möchte Ihnen ein paar Proben nicht vorenthalten, ausschließlich des unglaublichen Kontrastes wegen zu den guten Gedichten, der zeigt, wie lang und mühsam Meyers Weg war. Ich zitiere Hofmannsthal, der einige Verse Meyers kommentiert:

Kleitos neben Philipps Sohne
Furcht die Stirne kummervoll,
Der benarbte Mazedone
Schlürft im Weine Gram und Groll.

[...]

Ein zufälliges Beispiel? O nein! Ich könnte zwanzig für eines finden. Hier ist eines von zwanzig:

Verdammt sterb! – Geliebte flieh!
Wild ringend stürzt er, umgebracht,
an seinen Busen gleitet sie
und stürzt mit ihm in eine Nacht.

Welch steifes Getümmel! Hier sind zwei Zeilen:

Der Manlierstirn verzogne Brauen grollen
Des Claudierkopfs erhitzte Augen rollen –

Hofmannsthal findet von den 260 Gedichten an die 200 solcher Gedichte auf 400 Seiten, gefüllt mit «Medusen, Karyatiden, Bacchantinnen, Druiden, Purpurmänteln, Bahrtüchern, [...] welch eine beschwerende, fast peinliche Begegnung: das halbgestorbene Jahrhundert haucht uns an [...]».⁴¹

Wie vernichtend sich diese Charakteristik auch ausnimmt, sie läßt die Leistung des Gelungenen dagegen umso reiner hervortreten, macht den unendlichen Abstand evident zu Zeilen wie den folgenden:

Meine eingelegten Ruder triefen,
Tropfen fallen langsam in die Tiefen

oder:

Melde mir die Nachtgeräusche, Muse,
die ans Ohr des Schlummerlosen fluten.

Oder «Der römische Brunnen»:

Aufsteigt der Strahl und fallend gießt
Er voll der Marmorschale Rund,
Die, sich verschleiernd, überfließt
In einer zweiten Schale Grund;
Die zweite gibt, sie wird zu reich,
Der dritten wallend ihre Flut,
Und jede nimmt und gibt zugleich
Und strömt und ruht.

Diese Zeilen gehören zu den schönsten deutscher Sprache. Das ist viel gesagt, aber nicht zuviel. «Im Spätboot», «Schwüle», «Das Ende des Festes»,

«Schwarzschattende Kastanie» könnten ebenfalls genannt werden. Und es gibt alle jene Gedichte Meyers, welche nicht diesen Grad der Vollendung haben, die aber für Menschen in der Schweiz und anderswo etwas Besonderes bedeuten, weil sie Reisen oder Betrachtungen von Kunstwerken in Erinnerung rufen oder Stimmungen und Landschaften vor das innere Auge bringen, auch wenn sie fern sind. Gerade die Liebe zum See und seiner Umgebung und zu den Landschaften Graubündens appelliert an eigene Erfahrungen der Leser und sichert diesen Texten noch heute Gefolgschaft.

Ich möchte an dieser Stelle nochmals auf Elias Canettis Meyer-Lektüre zurückkommen, die das Gesagte illustrieren kann in zweifacher Weise: als Jugendlicher verschlingt er die historischen Erzählungen Meyers und liest Gedichte von ihm. Die Novellen gefallen ihm besser im Augenblick, doch der Eindruck der Lyrik erweist sich als der bestimmende und bleibende. Sein Leseerlebnis, über das er im Band *Die gerettete Zunge* berichtet, ist zugleich exemplarisch für die Art und Weise, wie Literatur auf uns wirkt und über welche Sinne wir uns ansprechen lassen. Die Jahre zwischen 1919 und 1921 nennt er die «Zeit der Verzauberung durch Seen» und in ihnen las er *Huttens letzte Tage* und den *Jenatsch*, Dichtungen, die ihn zutiefst trafen:



Jürgen Cziesla rezitierte *Huttens letzte Tage* am Entstehungsort in Mariafeld.

Foto: A. Bachmann

Der See, an dem die Ufenau lag, reichte bis zu mir hinunter, der Dichter hatte am Ufer gegenüber in Kilchberg gelebt. Ich fühlte mich in diese Dichtung eingeschlossen, die Landschaft war mir durch ihn erleuchtet, ein Satz darin bezeichnete in simpelster Form das Maß der Einsicht in menschliche Dinge, zu der ich damals fähig geworden war: «Ich bin kein ausgeklügeltes Buch, ich bin ein Mensch mit seinem Widerspruch.» [...] Ich folgte Meyer in die Bartholomäusnacht und in den Dreißigjährigen Krieg, ich begegnete bei ihm Dante in Person. [...] Auf Wanderungen hatte ich die Bündner Täler kennengelernt, zwei Sommer hintereinander, die ersten in der Schweiz, war ich auf dem Heinzenberg im Domleschg gewesen, «dem schönsten Berg Europas», wie ihn der Herzog Rohan nannte. [...] Als Frau des Pescara traf ich Vittoria Colonna, durch Michelangelo geheiligt; ich kam nach Ferrara, wie schrecklich, wie unheimlich war dieses Italien, von dem ich nichts als idyllische mündliche Berichte hörte. [...] Das Kostüm sah ich nicht [bei Meyer], ich sah die Vielfalt der Zeiten und Schauplätze. Ich merkte nichts von der Beschönigung durch das Ko-



Die Mitglieder der Keller-Gesellschaft folgten der Einladung nach Mariafeld in hellen Scharen (siehe Jahresbericht S. 33).

Foto: A. Bachmann

stüm, da es meist düster ausging, hielt ich es für Wahrheit [...], in der wütenden Lernbegier jener Jahre war ich der Meinung, daß es eben diese abwechslungsreiche Belebung der Geschichte sei, was mich an Meyer einnahm. [...] Heute, da ich gestaltete Geschichte nicht mehr ertrage [...], glaube ich, daß es anderes von ihm war, das tiefer auf mich einwirkte.⁴²

Wir sehen, wie der Zugang zum Dichter und zum Werk über die lokale landschaftliche Verankerung erfolgt: Der See Huttens und Meyers ist auch der See, an dem der junge Elias Canetti seine Eindrücke sammelt. Die Wanderungen im Bündnerland erschließen ihm den Roman oder umgekehrt: Die dichterischen Schilderungen vertiefen sein Erlebnis der Landschaft Graubündens. Wer hat nicht ähnliche Erfahrungen mit Werken, die er liebt, die sich eingepägt haben? Und obwohl Literatur nicht an Grenzen gebunden ist: wo uns die Gegend vertraut ist, da fühlen wir uns stärker angesprochen, da fällt uns der Zugang leichter, bekommt der Text eine tiefere Dimension. Deshalb reisen wir auch, um uns in Landschaften und Schauplätze hineinzuversetzen, die wir nur aus Büchern kennen, oder um ein Werk noch tiefer auf uns wirken zu lassen: Fontanes Mark Brandenburg, Lübeck oder Davos, das Emmental, Prag und Berlin, Irland, Venedig oder Wien...

Welch eine Bedeutung ein Gedicht bekommen kann, welches Eigengewicht es gewinnt durch Verinnerlichung in unvoreingenommenem Lesen, unbelastet von Vorwissen oder gesteuerter Schullektüre, zeigt Canettis Erlebnis des Gedichtes «Schwüle», von dem er einige Verse aus dem Gedächtnis zitiert und dann erläutert. Ich lese das Gedicht «Schwüle»:

Trüb verglomm der schwüle Sommertag,
Dampf und traurig tönt mein Ruderschlag –
Sterne, Sterne – Abend ist es ja –
Sterne, warum seid ihr noch nicht da?

Bleich das Leben! Bleich der Felsenhang!
Schilf, was flüsterst du so frech und bang?
Fern der Himmel und die Tiefe nah –
Sterne, warum seid ihr noch nicht da?

Eine liebe, liebe Stimme ruft
Mich beständig aus der Wassergruft –

Weg, Gespenst, das oft ich winken sah!
Sterne, Sterne, seid ihr nicht mehr da?

Endlich, endlich durch das Dunkel bricht –
Es war Zeit! – ein schwaches Flimmerlicht –
Denn ich wußte nicht wie mir geschah.
Sterne, Sterne, bleibt mir immer nah!

Canetti notiert dazu:

Ich wußte nicht, wessen Stimme es war, aber ich fühlte, daß es ein naher Toter war, und die Rufe aus dem Wasser berührten mich, als wäre es mein Vater, der rief. [...] Es war, als habe er sich im See verborgen, weil ich diesen so liebte.

Ich hatte damals noch nichts über das Leben des Dichters erfahren, über den Selbstmord seiner Mutter [...]. Nie wäre ich, hätte ich es gewußt, auf den Gedanken gekommen, daß ich die Stimme meines Vaters hörte, wenn ich selber gegen Abend auf dem See ruderte. Ich ruderte selten allein, und nur dann sagte ich die beiden Zeilen vor mich hin, unterbrach sie und horchte: um der Zeilen willen wünschte ich mir, allein auf dem See zu sein, niemand erfuhr von diesem Gedicht und wieviel es mir bedeutete. Seine Schwermut ergriff mich, ein für mich neues Gefühl, das sich mit dem See verband, ich empfand sie auch, wenn es nicht schwül und trüb war, sie tropfte aus den Worten. Ich spürte, daß es den Dichter in den See zog, und obwohl meine Schwermut eine bloß übernommene war, empfand ich die Verlockung und wartete mit Ungeduld auf die ersten Sterne.⁴³

«Sie tropfte aus den Worten» – so kann ein junger Mensch das Leiden nachempfinden, das ein anderer durchlitten und in Sprache gefaßt hat.

Ich möchte schließen mit einem Bild C. F. Meyers, das ich in einer Abhandlung aus dem Jahre 1901 von Heinrich Kraeger fand und das mich berührt hat. Es stand dort unerwartet zu Beginn einer breitangelegten Untersuchung von Meyers lyrischem Arbeitsprozeß und brachte den alten Dichter menschlich näher als vieles, was sonst über ihn zu lesen oder an Portraits und Bildern von ihm überliefert ist. Es führt uns den Dichter vor Au-

gen als Passagier auf einem Ausflugsschiff der Innerschweiz, ein halbes Jahr vor seinem Tode:

Es war auf dem Vierwaldstätter See an einem Spätnachmittage, im August 1897, als ich den Schweizer Dichter Conr. Ferd. Meyer zum letzten Male sah. Die Sonne wollte untergehen, das Wasser lag wie flüssiger Malachit da und auf dem Dampfer lärmte ein lustiges Volk. Die Hände auf einen Stock gelehnt und das Gesicht vom Schlapphut überschattet, so schaute er von einer der vorderen Bänke des Schiffes aus bald vor sich hin oder er träumte in die Weite, kaum von dem munteren Treiben um ihn her berührt. Ein matter Ausdruck lag auf dem Antlitz, und etwas Weltabgewandtes sprach aus dem stillen, versunkenen Mann, der von einem harten Schicksal vor der Zeit bis ins Mark getroffen und gezeichnet worden war.⁴⁴

Dieses Bild wird für Meyer-Leser fast unmittelbar transparent für die Silhouette des letzten Passagiers auf dem stillen Spätboot, der dem Anlauf des letzten Hafens entgegendöst. Das von Meyer geschaffene lyrische Sprachbild zu Anfang der 70er Jahre während seiner Küsnachter und Meilemer Zeit wird von der Wirklichkeit eingeholt – oder die Wirklichkeit holt das Bild ein.

Anmerkungen

1. Paul Trüb, «Peter Moosberger und das Rathaus zu Burgau», in: *Untertoggenburger Jahrbuch 1937*, S. 30–42 (hier S. 30), wo auch der Stammbaum aufgezeichnet ist.

2. Theodor Fontane hat sie als Einheit besprochen und beurteilt. Vgl. dazu Ingrid Mittenzwei, «Dichtungstheoretische Äußerungen Gottfried Kellers und Conrad Ferdinand Meyers», in: *Beiträge zur Theorie der Künste im 19. Jahrhundert*, Bd. 2, Frankfurt/M 1972, S. 175–195.

3. A. Teutenberg, «Conrad Ferdinand Meyer, der Dichter und Mensch» in: *Die Schweiz*, Zürich, 15. Nov. 1908, S. 517–521 (2. und 3. Folge am 7. Dez. und 15. Jan. 1909).

4. Darüber wenig erbaut, ja geradezu empört ist Gudrun Isaak in ihrer ideologischen Kritik Meyers in: *Der Fall C. F. Meyer*. Außerliterarische Faktoren bei der Rezeption und Bewertung eines Autors, Bern/Frankfurt/M 1980.

5. Dies hatte ihm Haessel am 14. Februar 1885 mitgeteilt. Vgl. Alfred Zäch, *C. F. Meyer. Sämtliche Werke*, Einleitung zur *Hochzeit des Mönchs*, HKA Bd. 12 (1961), S. 253.

6. Vgl. dazu Alfred Zäch, *C. F. Meyer. Sämtliche Werke*, HKA Bd. 8 (1970), S. 171.

7. So Teutenberg, vgl. Anm. 3, 15. Nov. 1908, S. 518–519.

8. In: *Wissen und Leben, Neue Schweizer Rundschau*, 18. Jg. Heft 16, 10. Okt. 1925, S. 973–980.

9. a.a.O., S. 977–978.

10. a.a.O., S. 979–980.

11. Laut einer Umfrage Korrodis in der *NZZ* vom 11.–25. 12. 1923, worauf Federer antwortet. Zit. nach A. Zäch, *C. F. Meyer. Dichtkunst als Befreiung aus Lebenshemmnissen*, Stuttgart 1973, S. 276–277.

12. Brief von Ende Oktober an Frieda Mermet, in: *Das Gesamtwerk. Briefe*, hg. von Jochen Greven, Bd. XII/2, S. 244. Er legt dem Schreiben «die erste Nummer der «Literarischen Welt» mit einem Beitrag aus meiner Feder [bei]». Gemeint ist der «Beitrag zur Conrad Ferdinand Meyer-Feier», abgedruckt in: *Das Gesamtwerk. Festzug*, Bd. VII, S. 169–172.

13. Brief von Mitte Oktober an Therese Breitbach, *Das Gesamtwerk: Briefe*, Bd. XII/2, S. 240.

14. Franz Kafka, *Briefe 1902–1924*, hg. von Max Brod, Frankfurt/M 1966, S. 91.

15. «Die Gottfried-Keller-Feier», in: *Die gerettete Zunge*, München 1977, S. 233–236.

16. Dies in einem Artikel «A la mémoire du C.-F. Meyer» von 1925, hg. 1944 im Sammelband *Entre les Alpes et le Rhin*, zit. nach Bruno Weber (Hg.), *Stimmen über Meyer. Zeugnisse zum Wesen und Werk von C. F. Meyer 1881–1975*, Zentralbibliothek Zürich 1975, S. 42.

17. Franz Ferdinand Baumgarten, *Das Werk C. F. Meyers. Renaissance-Empfinden und Stilkunst*, München 1917.

18. *Gesammelte Werke* in 13 Bänden, Frankfurt/M 1974, Bd. 12, S. 541.

19. a.a.O., S. 541–542.

20. a.a.O., S. 341 und 342.

21. Vgl. Anm. 3, S. 520.

22. Robert Walser hingegen blieb auch in dieser Zeit ausgegrenzt.

23. Erwähnt seien hier nur die Untersuchungen von Heinrich Henel zu Meyers Lyrik, die einen neuen Standard schufen.

24. Dies auch (noch immer) das Motto des Gastlandes Schweiz an der Frankfurter Buchmesse 1998.

25. Vgl. dazu auch Marianne Burkhard, «C. F. Meyers Stil – Gründerzeit und Symbolismus», in: *Jahrbuch für internationale Germanistik*, 1976, S. 269–275.

26. Beispiele dafür finden sich durchgängig. Hier zwei Stellen aus dem *Amulett*: «Der Admiral mochte damals fünfzig Jahre zählen, aber seine Haare waren schneeweiß und eine fieberische Röte durchglühte die abgezehrten Wangen. Auf seiner mächtigen Stirn, auf den mageren Händen traten die blauen Adern hervor und ein furchtbarer Ernst sprach aus seiner Miene. Er schaute wie ein Richter in Israel.» – oder: «Mir zunächst der König mit einem Antlitz, dessen nicht unedle Züge die Angst, die Wut, der Wahnsinn zu einem Höllenausdruck verzerrten. [...] Neben ihm lehnte sein Bruder, der Herzog von Anjou, mit dem schlaffen, weibisch grausamen Gesichtchen und schlotterte vor Furcht. Hinter ihnen, bleich und regungslos [etc.].» In: Alfred Zäch, *C. F. Meyer. Sämtliche Werke, Novellen I*, HKA Bd. 11 (1959), S. 27 und S. 61.

27. «Daniel Schmid. Auszüge aus Gesprächen 1974–1977/1978–1982», in: *Daniel Schmid*, Dossier Film 2, Pro Helvetia, Zürich 1982, S. 73–90, hier S. 81–82.

28. In der *Schweizer Grenzpost*, zit. nach Lothar Kempfer, «Das Geheimnis des Schöpferischen im Werk C. F. Meyers», Rede zum Herbstbott 1960, S. 19–20.

29. Vgl. dazu Alfred Zäch, *C. F. Meyer. Sämtliche Werke*. HKA Bd. 12 (1961), S. 347.

30. «Konrad Ferdinand Meyer», Berlin 1899, S. 25–26.

31. In: Gershom Scholem/Theodor W. Adorno (Hg.), *Walter Benjamin. Briefe*, Bd. 1, Frankfurt/M 1966, S. 301. Hinweis auch bei B. Weber (vgl. Anm. 16, 32).

32. Vgl. dazu: von Matt, Peter, *Das Schicksal der Phantasie*. Studien zur Literatur, München 1994, S. 224–241, hier S. 232.

33. Vgl. Karl Schmid, *Unbehagen im Kleinstaat*, Zürich 1963. S. 61–64.

34. Erschienen in Göttingen 1997. Der Vorzug der Studie liegt, neben vielen anderen, in ihrer klaren, jargonfreien Sprache, die den Theorie- und den Analyseteil prägt und einer methodischen Nüchternheit, die weder in neohermeneutische noch antihermeneutische Fallgruben fällt.

35. Auch John Osborne richtet in seiner Arbeit *Vom Nutzen der Geschichte. Studien zum Werk C. F. Meyers*, Paderborn 1994, den Blick auf den Nachweis von Selbstreflexivität unter dem theatralischen Stil und auf Meyers «ausgeprägten Blick nach vorne» (S. 10).

36. Heyse kritisierte Meyer wegen seines Verzichts auf Psychologien, was die Richterin in der gleichnamigen Novelle betrifft. Gerade die *Richterin* aber, das Lieblingswerk Meyers, wurde wie kaum ein zweiter Text mit dem Blick auf das Psychologische gelesen. Er war einer der frühesten literarischen Texte, die Sigmund Freud 1888 in seinen Vorlesungen aufgriff und analysierte.

37. Brief vom 2. März 1883, abgedruckt im Feuilleton der NZZ vom 27. 11. 1921.

38. Jene allerdings, welche Lyrik an der Erlebnislyrik Goethes messen, haben Vorbehalte gegen Meyers Stil (so Otto Stoessl u.a.). Bekannt sind Kellers Vorbehalte gegenüber dem Manierierten und der Künstlichkeit in seinem Brief an Paul Heyse vom 25. 12. 1882.

39. Zit. nach Bruno Weber (1975), 14 (s. Anm. 16).

40. «Conrad Ferdinand Meyers Gedichte», in: *Wissen und Leben. Neue Schweizer Rundschau*, 18. Jg. Heft 16, 10. Okt. 1925, S. 980–987, hier S. 984. Im gleichen Heft finden sich auch die Würdigungen von Jakob Schaffner «Was ist uns C. F. Meyer?» (S. 973–980) und von Jakob Wassermann: «Über den Jürg Jenatsch» (S. 987–989).

41. Siehe Anm. 35, S. 982–983.

42. Vgl. Anm. 11, *Die gerettete Zunge*, S. 340–341.

43. *Die gerettete Zunge*, S. 341–342.

44. *Conrad Ferdinand Meyer. Quellen und Wandlungen seiner Gedichte*, Berlin 1901, Reprint New York 1967, Einleitung, S. IX. Er berichtet anschließend von einer früheren Begegnung mit Meyer 1890 und referiert dessen Gespräch über den eben verstorbenen G. Keller und seine Arbeitspläne zu einem Drama über den Staufenkaiser *Friedrich II.*

GOTTFRIED KELLER–BIBLIOGRAPHIE

Die Bibliographie enthält Nachweise der Werke Gottfried Kellers und der Sekundärliteratur bzw. Rezensionen zu seinem Werk, die in den Jahren 1995 bis 1999 publiziert worden sind. Für weitere Publikationen der Jahre 1995 bis 1998 sei auch auf die Bibliographie in den Jahresberichten Nr. 63 bis 66 verwiesen.

Die Herbstbottreden sind am Schluß eines jeden Jahresberichts verzeichnet. Sie werden darum in der vorliegenden Bibliographie nicht angeführt.

Die Angaben wurden in verdankenswerter Weise von der Zentralbibliothek Zürich, von Frau Silvia Demuth, zusammengestellt. An den Recherchen hat sich auch Herr Meinhard Haslinger beteiligt.

I. Primärliteratur

- Conrad Ferdinand Meyer – Gottfried Keller: Briefe 1871 bis 1889. Bearb. Von Basil Rogger et al. C. F. Meyers Briefwechsel. Hist.-krit. Ausg. hrsg. von Hans Zeller 1. Bern: Benteli, 1998. 383 S.
- Keller, Gottfried. Erzählungen. 7. Aufl. Winkler Weltliteratur: Dünndruckausgabe. Düsseldorf: Artemis und Winkler, 1998. ca. 1140 S.
- Nach den Ausgaben letzter Hand und der kritischen Ausgabe von Jonas Fränkel
- Keller, Gottfried. Gedichte in einem Band. Frankfurt a.M.: Insel-Verlag, 1998. 649 S.
- Keller, Gottfried. Der grüne Heinrich: zweite Fassung. Hrsg. von Rolf Toman. Köln: Köne-
mann, 1998. 741 S.
- Keller, Gottfried. Kleider machen Leute: Novelle. Leipzig: Miniaturbuchverlag, 1996. 221 S.
- Keller, Gottfried. Kleider machen Leute. Présentation et notes de Konrad Harrer. Collection
Référence 24. Paris: Editions Ellipses, 1998. 95 p.
Text teilw. dt., teilw. franz.
- Keller, Gottfried. Kleider machen Leute: eine Novelle. Kidemus-Großdruck. Köln: Kidemus,
1998. 80 S.
- Keller, Gottfried. Die mißbrauchten Liebesbriefe: eine Novelle. Kidemus-Großdruck. Köln:
Kidemus, 1998. 126 S.
- Keller, Gottfried. Roméo et Juliette au village. Collection poche Suisse 29. Lausanne: Editions
L'Age d'Homme, 1997. 157 p.
- Keller, Gottfried. Romeo e Giulietta nel villaggio: con testo a fronte. A cura e trad. dal tedesco
di Anna Rosa Azzone Zweifel. Letteratura universale Marsilio: Gli elfi. Venezia: Marsilio,
1998. 245 p.
- Keller, Gottfried. Romeo und Julia auf dem Dorfe. Reclam Klassiker auf CD-ROM 36. Stutt-
gart: Reclam, 1999. 1 Compact Disc/CD-ROM (MS Windows)
Enthält den vollst. Werktext auf der Grundlage der Universal-Bibliothek, vorgetragen von
Julia Straube
- Keller, Gottfried. Sämtliche Werke. Hrsg. unter der Leitung von Walter Morgenthaler im Auftr.
der Stiftung Historisch-Kritische Gottfried-Keller-Ausgabe. Hist.-krit. Ausg. Bd. 23: Abt.
D, Apparat. Basel: Stroemfeld; Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung, 1998. 1 CD-ROM,
Elektronische Edition, Version 1.1 für Windows 95 und 3.1.

II. Sekundärliteratur

- «Abends um acht»: Schweizer Autorinnen und Autoren in Berlin: ein Lesebuch. Hrsg. von
Beatrice von Matt und Michael Wirth. Zürich: Arche, 1998. 201 S.
Enthält u.a. einen Text von G. Keller

- Amrein, Ursula. Geschichte als Spiegelkabinett: das Zürich des 18. Jahrhunderts in Gottfried Kellers «Landvogt von Greifensee». In: *Alte Löcher – neue Blicke: Zürich im 18. Jahrhundert, Außen- und Innenperspektiven*. Hrsg.: Helmuth Holzhey, Simone Zurbuchen. Zürich: Chronos, 1997. S. 167–177
- Anton, Christine. Gottfried Keller: Herr Jacques – «Züricher Novellen». In: *Dies. Selbstreflexivität der Kunsttheorie in den Künstlernovellen des Realismus*. North American studies in nineteenth-century German literature 23. New York: Lang, 1998. S. 128–151
Zugl.: Diss. Univ. of North Carolina, Chapel Hill, 1996
- Anton, Christine. Gottfried Keller: «Die mißbrauchten Liebesbriefe». In: *Dies. Selbstreflexivität der Kunsttheorie in den Künstlernovellen des Realismus*. North American studies in nineteenth-century German literature 23. New York: Lang, 1998. S. 169–186
Zugl.: Diss. Univ. of North Carolina, Chapel Hill, 1996
- Downing, Eric. Double takes: genre and gender in Keller's «Sieben Legenden». In: *Germanic Review*, 73 (1998) 3, p. 221–238
- Fues, Wolfram Malte. Ende eines Festes oder Der durchgestrichene Traum. In: *Basler Zeitung*, Nr. 233, 7. Oktober 1998, S. 17
- Giger, Jean-Pierre. Gottfried Keller und Jeremias Gotthelf: der Zürcher Zeitgenosse sah im Berner Kollegen «das größte epische Talent». In: *Der kleine Bund*, 4. Oktober 1997, S. 6
- Gottfried Keller-Ausstellung im Gottfried Keller-Zentrum, Glatfelden. Text: Bruno Weber. Glatfelden: Stiftung Gottfried Keller-Zentrum, 1998. 1 Faltbl.
Untertitel auf Rückseite: Einführung in die Gottfried Keller-Ausstellung
- Griesshaber-Weninger, Christl. *Literatur, Rasse und Geschlecht: eine Studie zum Diskurs um die Jahrhundertwende*. 365 S. Diss. Univ. Washington, 1998.
Zu Gabriele Reuter, Gottfried Keller, Heinrich Mann, Max Dauthendey
- Hahl, Werner. Zur immanenten Theorie und Ästhetik des Erlebens in Gottfried Kellers «Der grüne Heinrich»: erste Fassung 1854/1855. In: *Bildung und Konfession: Politik, Religion und literarische Identitätsbildung 1850–1918*. Hrsg. von Martin Huber und Gerhard Lauer. Studien und Texte zur Sozialgeschichte und Literatur 59. Tübingen: Niemeyer, 1996. S. 53–78
- Hart, Gail K. The conqueror and his land-ladies in Keller's «Don Correa»: Geo-Galatea or the wrath of Nzinga. In: *Verleiblichung: Literatur- und kulturgeschichtliche Studien über Strategien, Formen und Funktionen der Verleiblichung in Texten von der Frühzeit bis Cyberspace*. Hrsg.: Burkhardt Krause, Ulrich Scheck. Mannheimer Studien zur Literatur- und Kunstwissenschaft 7. St. Ingbert: Röhrig, 1996. S. 133–148
- Hernández González, M. Isabel. Acercamiento a un paisaje a través de un texto: Barbarswila, una nueva Seldwyla en el siglo XX. In: *Revista de Filología Alemana*, (1995) 3, p. 59–69
- Kaiser, Gerhard. Inkarnation und Altarsakrament: ein nichtchristliches Gedicht über die Messe und was es Christliches sagt: zu Gottfried Kellers «Der Narr des Grafen von Zimmern». In: *Zeitschrift für Theologie und Kirche*, 94 (1997) 2, S. 253–262
- Kaumanns, Ralf. *Literatursoziologische Analyse des Werte- und Normensystems in den Novellen Gottfried Kellers*. Mikrofiche-Ausg., 187 Bl. Diss. Univ. Düsseldorf, 1998
- Klotz, Volker. *Venus Maria: auflebende Frauenstatuen in der Novellistik: Ovid, Eichendorff, Merimée, Gaudy, Becquer, Keller, Eca de Queiroz, Fuentes*. Bielefeld: Aisthesis-Verlag, 1999. 248 S.
- MacLeod, Catriona. *Embodying ambiguity: androgyny and aesthetics from Winckelmann to Keller*. Detroit: Wayne State University Press, 1998. 302 S.
- Möller, Uwe. A place in the sun: the image of the black in German realism and the colonial novel. 208 p. Diss. Univ. of Texas at Austin, 1997.
Zu Wilhelm Raabe, Theodor Storm, Gottfried Keller, Frieda von Bülow, Gustaf Frenssen, Hans Grimm

- Muschg, Adolf. O mein Heimatland!: 150 Versuche mit dem berühmten Schweizer Echo. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1998. 349 S.
- Muscionico, Daniele. Woodstock in Seldwyla: Hannes Glarner's hochpräzise Gottfried-Keller-Inszenierung für das TZ. In: Neue Zürcher Zeitung, Nr. 229, 3./4. Oktober 1998, S. 54
- Neumann, Gerhard. Der Körper des Menschen und die belebte Statue: zu einer Grundformel in Gottfried Kellers «Sinngedicht». In: Pygmalion: die Geschichte des Mythos in der abendländischen Kultur. Hrsg.: Mathias Mayer, Gerhard Neumann. Rombach Wissenschaften, Reihe Litterae 45. Freiburg i.Br.: Rombach, 1997. S. 555-591
- Pizer, John. Duplication, Fungibility, Dialectics, and the «Epic Naiveté» of Gottfried Keller's «Martin Salander». In: Ders. Ego – alter ego: double and/as other in the age of German poetic realism. University of North Carolina studies in the Germanic languages and literatures 120. Chapel Hill: The University of North Carolina Press, 1998. P. 76–94
- Scherer, Benedikt. Tödliche Liebe. In: Tages-Anzeiger, 3. Oktober 1998, S. 62
- Zu Gottfried Kellers «Romeo und Julia auf dem Dorfe» in der Theaterinszenierung von Hannes Glarner
- Schilling, Diana. Kellers Prosa. Historisch-kritische Arbeiten zur deutschen Literatur 27. Frankfurt a.M.: Lang, 1998. 279 S.
Zugl.: Diss. Univ. Münster, 1996
- Schönert, Jörg. Die «bürgerlichen Tugenden» auf dem Prüfstand der Literatur: zu Gottfried Kellers «Der grüne Heinrich», «Die Leute von Seldwyla» und «Martin Salander». In: Bildung und Konfession: Politik, Religion und literarische Identitätsbildung 1850–1918. Hrsg. von Martin Huber und Gerhard Lauer. Studien und Texte zur Sozialgeschichte und Literatur 59. Tübingen: Niemeyer, 1996. S. 39–51
- Sebald, Winfried Georg. Logis in einem Landhaus: über Gottfried Keller, Johann Peter Hebel, Robert Walser und andere. München: Hanser, 1998. 187 S.
- Selbmann, Rolf. Schmetterlinge: Friedrich Hebbel und Gottfried Keller, die Intertextualität und die Lyrik des Realismus. In: Gefühl und Reflexion: Studien zu Friedrich Hebbels Lyrik. Hrsg. von Günter Häntzschel. Neuried: Ars Una, 1998. S. 173–186
- Stäubli, Eduard. Das «sichere Ende des Vaterlandes»: Gottfried Keller und die schweizerische Gegenwart: ein Vortrag. Zürich: Stiftung für abendländische Besinnung, 1998. 39 S.
- Stocker, Peter. Gottfried Keller: «Der grüne Heinrich». In: Ders. Theorie der intertextuellen Lektüre: Modelle und Fallstudien. Paderborn: Schöningh, 1998. S. 122–144
Zugl.: Diss. Univ. Fribourg, 1997

III. Rezensionen

- Buckley, Thomas L. Nature, science, realism: a re-examination of programmatic realism and the works of Adalbert Stifter and Gottfried Keller. Literature and the sciences of man 4. New York: Lang, 1995. VIII, 209 S.
Zugl.: Diss. Univ. of Pennsylvania, 1990
- Rez. Müller, Dominik. (O.T.) In: Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft, 1997, S. 209-210
- Conrad Ferdinand Meyer – Gottfried Keller: Briefe 1871 bis 1889. Bearb. von Basil Rogger et al. C. F. Meyers Briefwechsel. Hist.-krit. Ausg. hrsg. von Hans Zeller 1. Bern: Benteli, 1998. 383 S.
- Rez. Papst, Manfred. «Gleiche Wünsche mit Ehrfurcht gesellt»: C.F. Meyers Briefwechsel mit Gottfried Keller in Historisch-kritischer Edition. In: Neue Zürcher Zeitung, Nr. 277, 28./29. November 1998, S. 67

- Rez. Stähli, Marlis. «...doch haben wir uns immerhin gekannt»: der Briefwechsel zwischen C. F. Meyer und Gottfried Keller wurde kritisch neu editiert. In: Der Bund, 6. März 1999
- Harnisch, Antje. Keller, Raabe, Fontane: Geschlecht, Sexualität und Familie im bürgerlichen Realismus. Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte 46. Frankfurt a.M.: Lang, 1994. VII, 199 S.
Zugl.: Diss. Univ. Madison, 1992
- Rez. Masanetz, Michael. Sozialisationspiel Literatur. In: Fontane-Blätter, (1997) 63, S. 158–166
- Holub, Robert C. Reflections of realism: paradox, norm and ideology in nineteenth-century German prose. Detroit, Mich.: Wayne State Univ. Press, 1991. 257 S. Zu G. Büchner, G. Keller, Th. Storm und C. F. Meyer
– Rez. Kaiser, Nancy. (O.T.) In: Monatshefte, 89 (1997) 2, S. 239–240
- Keller, Gottfried. Romeo und Julia auf dem Dorfe. Ed. With introd., notes & vocabulary by Erika & Martin Swales; general ed.: John H. Betts. German text series. London: Bristol Classical Press, 1996. XXX, 78 p. Beiträge teilw. dt., teilw. engl.
– Rez. Plow, Geoffrey. (O.T.) In: German teaching, (1997) 15, p. 32
- Keller, Gottfried. Sämtliche Werke in 7 Bänden. Hrsg. von Thomas Böning et al. Ausg. in 7 Bänden. Frankfurt a.M.: Deutscher Klassiker Verlag, 1991.
– Rez. Cimaz, Pierre. (O.T.) In: Etudes germaniques, 52 (1997) 3, p. 455–456 (franz.) Zu Bd. 6
– Rez. Pankow, Edgar. Die guten Seiten der Nachlassmarder: Gottfried Kellers «Sämtliche Werke» in zweierlei Gestalt. In: Süddeutsche Zeitung, 21./22.6.1997, S. IV
- Keller, Gottfried. Sämtliche Werke. Hrsg. von Walter Morgenthaler. Hist.-krit. Ausg. hrsg. unter der Leitung von Walter Morgenthaler im Auftr. der Stiftung Historisch-Kritische Gottfried Keller-Ausgabe. Basel: Stroemfeld; Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung, 1996. 368 S.
– Rez. Pankow, Edgar. Die guten Seiten der Nachlassmarder: Gottfried Kellers «Sämtliche Werke» in zweierlei Gestalt. In: Süddeutsche Zeitung, 21./22.6.1997, S. IV
– Rez. Saluz, Eduard. Von der unheilbaren Verwitterung, welche die Zeit bringt. In: Basler Zeitung, 24.1.97, S. 43
– Rez. Schlaffer, Heinz. Lesen verpflichtet: Gottfried Keller, historisch-kritisch. In: Frankfurter Allgemeine, Nr. 85, 12. April 1997, S. B5
Zum Einführungsband
– Rez. Inauen, Yasmine. Trotz Sturm bei Stroemfeld neue Keller-Bände. In: Tages-Anzeiger, 26. August 1998, S. 67
Zu Bd. 7, 23.1, 23.2
- Renz, Christine. Gottfried Kellers «Sieben Legenden»: Versuch einer Darstellung seines Erzählens. Studien zur deutschen Literatur 129. Tübingen: Niemeyer, 1993. VII, 392 S.
Zugl.: Diss. Univ. Tübingen, 1992
– Rez. Müller, Dominik. (O.T.) In: Monatshefte, 89 (1997) 1, S. 103–104
- Sebald, Winfried Georg. Logis in einem Landhaus: über Gottfried Keller, Johann Peter Hebel, Robert Walser und andere. München: Hanser, 1998. 187 S.
– Rez. Butler, Michael. The human cost of exile. In: Times literary supplement, no 4983, 2.10.1998, p. 10
- Stumpp, Gabriele. Müssige Helden: Studien zum Müssiggang in Tiecks «William Lovell», Goethes «Wilhelm Meisters Lehrjahre», Kellers «Grünem Heinrich» und Stifters «Nachsommer». Stuttgart: M und P, Verlag für Wiss. und Forschung, 1992. 238 S.
Zugl.: Diss. Univ. Marburg, 1990
– Rez. Fähnders, Walter. (O.T.) In: Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen, 234 (1997) 1, S. 220–221

- Würgau, Rainer. Der Scheidungsprozeß von Gottfried Kellers Mutter: Thesen gegen Adolf Muschg und Gerhard Kaiser. Untersuchungen zur deutschen Literaturgeschichte 73. Tübingen: Niemeyer, 1994. 100 S.
 – Rez. Jensen, Birgit A. (O.T.) In: The modern language review, 92 (1997), 2, p. 512–513
 – Rez. Sautermeister, Gert. (O.T.) In: Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft, 1997, S. 211–219

Siebenundsechzigster Jahresbericht der Gottfried Keller-Gesellschaft

1. Januar bis 31. Dezember 1998

1. Vorstand: Die Zusammensetzung des Vorstands bleibt sich gleich.
 2. *Bericht des Quästors:*
 Die Rechnung für das Jahr 1998 zeigt, auszugsweise wiedergegeben, folgendes Bild:

Vermögen am 31. Dezember 1997		Fr. 44'632.33
zuzüglich Einnahmen 1998	Fr. 15'808.70	
abzüglich Ausgaben 1998	Fr. 18'932.55	
Einnahmenüberschuß	Fr. 3'123.85	Fr. 3'123.85
Vermögen am 31. Dezember 1998		Fr. 41'508.48

Der Mitgliederbestand Ende 1998 betrug 1 Freimitglied, 2 Mitglieder auf Lebenszeit, 358 Einzelmitglieder und 30 Kollektivmitglieder = 391 gegenüber 400 im Vorjahr. Die Mitgliederbeiträge ergaben ein Gesamttotal von Fr. 12'948.65, zuzüglich Fr. 80.– «Freiwillige Beiträge, Spenden». Stadt und Kanton Zürich haben uns eine Subvention von je Fr. 1'000.– zukommen lassen. Die Zinseinnahmen reduzierten sich von Fr. 1'410.95 um Fr. 654.90 auf Fr. 756.05.

3. *Historisch-kritische Ausgabe der Werke Kellers (HKKA)*
 Im August des Berichtsjahrs konnten die ersten drei Bände der HKKA publiziert werden: Band 7 (Das Sinngedicht/Sieben Legenden) und die beiden dazugehörigen Apparatebände 23.1 und 23.2. Für einmal ließ die Stiftung wegen der Stofffülle die Aufteilung des Apparatebandes zu. Fortan soll aber strikte das Zweigespann Textband/Apparateband eingehalten werden. Das gilt auch für die Publikation des Bandes «Züricher Novellen» im Folgejahr. Unsere Gesellschaft ist im Stiftungsrat mit den Herren Wetter und Wilhelm vertreten.
4. *Das Herbstbott vom 25. Oktober 1998* wurde von 231 Mitgliedern und Interessenten besucht. Frau Prof. Dr. Beatrice Sandberg von der Universität Bergen (Norwegen) sprach über das Thema «Conrad Ferdinand Meyer im Wandel eines Jahrhunderts». Einfühlsam und kenntnisreich zeigte sie die Entwicklung der Rezeption Meyers als Beispiel für den Wandel schweizerischer kultureller Identität. Umrahmt wurden ihre fesselnden Ausführungen durch das «Ensemble Pyramide» – Barbara Tillmann (Oboe), Ulrike Jacoby (Violine), Hugo Bollschweiler (Viola) und Anita Jehli (Violoncello) –, das eingangs das Adagio und das Allegro für eine Orgelwalze in einer Uhr in f-Moll KV 594 für Flöte, Oboe, Violine, Viola und Violoncello von Wolfgang Amadeus Mozart und zum Schluß das Quintett op. 11 Nr. 4 in Es-Dur von Johann Christian Bach erklingen ließ.

Wieder konnte allen Teilnehmenden dank einer großzügigen Geste der Zürichsee Druckereien AG, Stäfa, ein weiteres schmuckes Bändchen mit ausgewählten Gedichten von Conrad Ferdinand Meyer, betreut von Ulrich Gut, abgegeben werden. Der Dank der Gesellschaft für diese schöne Geste war herzlich.

5. *C. F. Meyer-Gedenkjahr 1998*

1998 wurde der 100. Todestag Conrad Ferdinand Meyers (1825–1898) würdig begangen. Unsere Gesellschaft pflegt das Andenken an Gottfried Keller und an C. F. Meyer zugleich. Anfangs September wurde im Strauhof Zürich die große C. F. Meyer-Ausstellung, geplant und gestaltet von Frau Dr. Elisabeth Lott-Büttiker, eröffnet, die später in Wernigerode (Sachsen-Anhalt/D) gezeigt wurde. An beiden Orten sprach der Präsident der Gesellschaft die Eröffnungsworte. Auf den Eröffnungstag der Ausstellung hin konnte auch der stattliche Bildband zu C. F. Meyers Leben und Werk präsentiert werden, der im NZZ-Verlag erschienen ist. Frau Dr. Lott-Büttiker hat die Arbeit an diesem monumentalen und eindrucklichen Werk im Sinne des verstorbenen Prof. Dr. Hans Wysling fortgesetzt und überzeugend abgeschlossen.



Gottfried Keller-Grab auf dem Zentralfriedhof Sihlfeld mit dem Dichterporträt von Richard Kissling.

Foto: R. Diederichs

Meyers Briefwechsel, dessen erster Band dem Briefwechsel zwischen C. F. Meyer und G. Keller gilt, wird neu ediert durch Basil Rogger, Stefan Graber, Kurt Werder und Hans Zeller; die Ausgabe erscheint im Benteli Verlag, Bern. Die Briefe von Betsy Meier-Ulrich, der Mutter, an ihre Kinder Betsy und Conrad haben Dagmar Schifferli und Brigitte Klaas Meier im Pendo-Verlag veröffentlicht.

Meyer Anlässe bestimmten das Jahr. In Kilchberg öffnete am 14. November eine weitere Ausstellung «C. F. Meyer am Zürichsee» ihre Tore. Ein dreitägiges Symposium zu C. F. Meyer fand unter der Leitung von Frau Prof. Dr. Rosemarie Zeller im Naville-Gut, Kilchberg, statt, am 28. November, dem Todestag Meyers, ein Gedenkanlaß auf dem Friedhof zu Kilchberg, und am gleichen Tag veranstalteten namhafte Literaturwissenschaftler und Schriftsteller in der Helferei Zürich ein Symposium mit dem Titel «Meyers Gedichte – Lektüre und Kommentare zum hundertsten Todestag».

Unsere Gesellschaft durfte, einem freundlichen Angebot unseres Mitglieds Dr. Jürg Willes Folge leistend, am 26. August 1998 an einem herrlichen Sommerabend eine Lesung aus Meyers Erstling «Huttens letzte Tage» (1871) auf Mariafeld genießen. In Mariafeld hat der Dichter seinem Freund und Berater François Wille das Versepos Kapitel um Kapitel vorge-



Sechseläuten 1999: Kranzniederlegung am Kellergrab durch die Zunft Hottingen, in alternierendem Wechsel mit der Zunft zur Schmidin.

Foto: R. Diederichs

tragen und durch ihn und Eliza Wille große Förderung erfahren. Am Ursprungsort des Werks also, im stimmungsvollen Hof, schlug der Schauspieler Jürgen Cziesla (Schauspielhaus) alle Zuhörer mit seiner Rezitationskunst in Bann. Im Anschluß an die Lesung waren alle zu Wein und Brot und zur Besichtigung des herrschaftlichen Gutes eingeladen. Die über hundert Beteiligten denken bewegt an diesen wundervollen Abend zurück und sind Dr. Jürg Wille und seiner liebenswürdigen Gemahlin zu großem Dank verpflichtet.

C. F. Meyers Klavier konnte von der Zentralbibliothek Zürich zur Ergänzung seines Nachlasses erworben werden. Unsere Gesellschaft leistete dazu einen Beitrag von 4000 Franken. Am 10. November 1998 wurde ein Konzert für unsere Mitglieder auf dem Klavier in der Musikabteilung der Zentralbibliothek veranstaltet.

6. Aktivitäten in Glattfelden

In Glattfelden wurde das Gottfried Keller-Museum durch Dr. Bruno Weber von der Zentralbibliothek im Auftrag der Stiftung neu gestaltet und zeigt sich nun im besten Licht. Der Präsident unserer Gesellschaft schuf zusammen mit Fachkräften ein Video über Gottfried Kellers Leben und Werk von 21 Minuten Dauer. Zusammen mit der Ausstellung in der Credit Suisse am Werdmühleplatz in Zürich sind für Freunde und Interessierte an Kellers Leben und Werk zwei würdige Gedenkstätten vorhanden. Das schließt nicht aus, daß auch an eine Erinnerungsstätte in Kellers Geburtshaus am Neumarkt in Zürich gedacht werden soll.

Egon Wilhelm

Unsere Gesellschaft muß schmerzlich zweier früherer Präsidenten gedenken, die uns in rascher zeitlicher Folge für immer verlassen haben.

Am 18. Dezember 1998 verschied

Prof. Dr. Max Wehrli-Blass

in seinem 89. Lebensjahr an einer Herzkrise. Er hatte die Gottfried Keller-Gesellschaft als Nachfolger von Dr. Paul Scherrer-Bylund von 1975 bis 1979 präsiert. Lange Zeit zuvor und bis zu seinem Tode blieb er ihr als Mitglied verbunden. Seine beeindruckende fachliche Kompetenz war stets verknüpft mit einer vornehmen und lebenswürdigen Menschlichkeit. Keller und Meyer war er in seinem Schaffen zugetan. Unvergessen sind seine treffenden Ansprachen im Kreis unserer Gesellschaft.

Er setzte sich für die Kultur seiner Vaterstadt Zürich in hervorragendem Sinne ein. Im letzten Präsidialjahr erhielt er, neben anderen Ehrungen, den Gottfried Keller-Preis der Martin Bodmer-Stiftung – eine Auszeichnung, die er mehr als verdient hatte.

Am 27. Februar 1999 starb in Davos, wo er gerne in den Ferien weilte

Alt-Nationalrat Dr. Theodor Gut-Meier

Dr. Theodor Gut war von 1979 bis 1983 Präsident unserer Gesellschaft und wirkte von 1975 bis 1987 im Vorstand mit. Der umgängliche, lebenswürdige Politiker, den alle seiner Offenheit und Zugänglichkeit wegen schätzten, war ein großer Meyer- und Kellerfreund. Nicht nur in Worten, sondern auch in verlegerischen Taten pflegte er das Andenken an die beiden großen Zürcher Dichter.

Mit Umsicht und mit Tatkraft lenkte er das Gesellschaftsschiff und führte es stets ans sichere Ufer zurück. Bis in die letzten Tage hinein blieb er dem großen Gedankengut verbunden, das seine politische Gesinnung wesentlich mitgeprägt hat.

Beiden Präsidenten verdankt unsere Gesellschaft Wegleitendes. Sie haben mit entwickelt und mit gestaltet, wovon heute unsere Gesellschaft zehren darf. Beide verdienen den uneingeschränkten Dank für ihr nachhaltiges Wirken. Die Gesellschaft hat die beiden ehemaligen Präsidenten auf dem letzten Gang begleitet.

VORSTAND

Präsident

Prof. Dr. Egon Wilhelm
Postfach 1511
8610 Uster 1

Quästor

Dr. Martin Wetter
Mitglied der Geschäftsleitung
Credit Suisse
Postfach 100
8070 Zürich

Sekretär

Dr. Rainer Diederichs
Zentralbibliothek Zürich
Postfach
8025 Zürich

Beisitzer

Frau lic. phil. Denise Wagner-Landolt
Krähbühlstr. 10
8044 Zürich

Prof. Dr. Roland Ris
Hostalenweg 190
3037 Herrenschanen

Dr. Hermann Köstler
Direktor der Zentral-
bibliothek Zürich
Postfach
8025 Zürich

Dr. ing. agr. ETH Fritz Jäggli
a. Gemeindepräsident
Blumenstr. 20
8192 Glattfelden

Dr. Hugo Bütler
Chefredaktor
Attenhoferstr. 3
8032 Zürich

Korrespondenzadresse

Dr. Rainer Diederichs
Zentralbibliothek Zürich
Postfach
8025 Zürich

Tel. 01 268 31 00
Fax 01 268 32 90

Verzeichnis der Reden,

die an den Herbstbotten der Gottfried Keller-Gesellschaft gehalten wurden

- 1932 Prof. Dr. Fritz Hunziker, Gottfried Keller und Zürich
1933 Dr. Eduard Korrodi, Gottfried Keller im Wandel der Generationen
1934 Prof. Dr. Max Zollinger, Gottfried Keller als Erzieher
1935 Dr. Oskar Wettstein, Gottfried Kellers politisches Credo
1936 Prof. Dr. Paul Schaffner, Gottfried Keller als Maler
1937 Prof. Dr. Emil Staiger, Gottfried Keller und die Romantik
1938 Prof. Dr. Carl Helbling, Gottfried Keller in seinen Briefen
1939 Prof. Dr. Walter Muschg, Gottfried Keller und Jeremias Gotthelf
1940 Prof. Dr. Robert Faesi, Gottfried Keller und die Frauen
1941 Prof. Dr. Wilhelm Altwegg, Gottfried Kellers Verskunst
1942 Prof. Dr. Karl G. Schmid, Gottfried Keller und die Jugend
1943 Prof. Dr. Hans Corrodi, Gottfried Keller und Othmar Schoeck
1944 Dr. Kurt Ehrlich, Gottfried Keller und das Recht
1945 Dr. Fritz Buri, Erlösung bei Gottfried Keller und Carl Spitteler
1946 Prof. Dr. Charly Clerc, Le Poète de la Cité
1947 Prof. Dr. Hans Barth, Ludwig Feuerbach
1948 Dr. Erwin Ackerknecht, Der grüne Heinrich, ein Buch der Menschenkenntnis
1949 Prof. Dr. Max Wehrli, Die Zürcher Novellen
1950 Prof. Dr. Gotthard Jedlicka, Die ossianische Landschaft
1951 Dr. Werner Weber, Freundschaften Gottfried Kellers
1952 Dr. Gottlieb Heinrich Heer, Gottfried Kellers Anteil an der Schweizer Polenhilfe 1863/64
1953 Prof. Dr. Fritz Ernst, Gottfried Kellers Ruhm
1955 Prof. Dr. Alfred Zäch, Ironie in der Dichtung C. F. Meyers
1956 Dr. Werner Bachmann, C. F. Meyer als Deuter der Landschaft Graubündens
1957 Prof. Dr. Ernst Merian-Genast, Die Kunst der Komposition in C. F. Meyers Novellen
1958 Prof. Dr. Werner Kohlschmidt, C. F. Meyer und die Reformation
1959 PD Dr. Beda Allemann, Gottfried Keller und das Skurrile, eine Grenzbestimmung seines Humors
1960 Prof. Dr. Lothar Kempster, Das Geheimnis des Schöpferischen im Wort Conrad Ferdinand Meyers
1961 Prof. Dr. Maria Bindschedler, Vergangenheit und Gegenwart in den Züricher Novellen
1962 Prof. Dr. Albert Hauser, Über das wirtschaftliche und soziale Denken Gottfried Kellers
1963 Prof. Dr. Hans Zeller, Conrad Ferdinand Meyers Gedichtnachlass
1964 Dr. Friedrich Witz, Das Tier in Gottfried Kellers Leben und Werk
1965 Kurt Guggenheim, Wandlungen im Glauben Gottfried Kellers
1966 Dr. Albert Hauser, Kunst und Leben im Werk Gottfried Kellers
1967 Prof. Dr. Karl Fehr, Gottfried Keller und der Landvogt von Greifensee
1968 Prof. Dr. Wolfgang Binder, Von der Freiheit der Unbescholtenheit unserer Augen – Überlegungen zu Gottfried Kellers Realismus
1969 Prof. Dr. Emil Staiger, Urlicht und Gegenwart
1970 Prof. Dr. Hans Wysling, Welt im Licht – Gedanken zu Gottfried Kellers Naturfrömmigkeit

- 1971 Prof. Dr. Paula Ritzler, «Ein Tag kann eine Perle sein» – Über das Wesen des Glücks bei Gottfried Keller
- 1972 Prof. Dr. Peter Marxer, Gottfried Kellers Verhältnis zum Theater
- 1973 Dr. Rätus Luck, «Sachliches studieren...» Gottfried Keller als Literaturkritiker
- 1974 Prof. Dr. Karl Pestalozzi, «Der grüne Heinrich», von Peter Handke aus gelesen
- 1975 Prof. Dr. Louis Wiesmann, Gotthelfs und Kellers Vrenchen
- 1976 Prof. Dr. Martin Stern, Ante lucem – Vom Sinn des Erzählens in Gottfried Kellers «Sinngedicht»
- 1977 a. Ständerat Dr. Rudolf Meier, Gottfried Keller – Zürcher Bürger in bewegter Zeit
- 1978 Prof. Dr. Adolf Muschg, Professor Gottfried Keller?
- 1979 Prof. Dr. Peter von Matt, «Die Geisterscher» – Gottfried Kellers Auseinandersetzung mit der phantastischen Literatur
- 1980 Stadtpräsident Dr. Sigmund Widmer, Die Aktualität Gottfried Kellers
- 1981 Prof. Dr. Werner Weber, Fontanes Urteile über Gottfried Keller
- 1982 Prof. Dr. Gerhard Kaiser, Gottfried Kellers Dichtung als Versteck des Dichters
- 1983 Prof. Dr. Hans Wysling, «Schwarzschattende Kastanie» – Ein Gedicht von C. F. Meyer
- 1984 Prof. Dr. Bernhard Böschstein, Arbeit am modernen Meyer-Bild: Georg und Hofmannsthal als Richter seiner Lyrik
- 1985 Prof. Dr. Hans Jürg Lüthi, Der Taugenichts – Eine poetische Figur bei Gottfried Keller
- 1986 Prof. Dr. Jacob Steiner, Zur Symbolik in Gottfried Kellers Roman «Der grüne Heinrich»
- 1987 Prof. Dr. Peter Stadler, Gottfried Keller und die Zürcher Regierung
- 1988 Prof. Dr. Michael Böhler, Der Olymp von Gottfried Kellers Gelächter
- 1989 Dr. Beatrice von Matt, Marie Salander und die Tradition der Mutterfiguren im schweizerischen Familienroman
- 1990 Prof. Dr. Roland Ris, Was die Welt im Innersten zusammenhält: Die Sprache bei Gottfried Keller
- 1991 Prof. Dr. Iso Camartin, War Gottfried Keller ein Freund? – Eine weitere Variation zu einem alten Keller-Thema
- 1992 Dr. Dominik Müller, «Schreiben oder lesen kann ich immer, aber zum Malen bedarf ich Fröhlichkeit und sorglosen Sinn» – Gottfried Kellers Abschied von der Malerei
- 1993 Prof. Dr. Hans-Jürgen Schrader, Im Schraubstock moderner Marktmechanismen – Vom Druck Kellers und Meyers in Rodenbergs «Deutscher Rundschau»
- 1994 Prof. Dr. Egon Wilhelm, Kind und Kindheit im Werk Gottfried Kellers
- 1995 Dr. Jürg Wille, Mariafeld und die Zürcher Dichter Gottfried Keller und Conrad Ferdinand Meyer
- 1996 Dr. Ursula Amrein, «Süsse Frauenbilder zu erfinden, wie die bittere Erde sie nicht hegt!» Inszenierte Autorschaft bei Gottfried Keller
- 1997 Dr. Ulrich Knellwolf, Gotthelfs Bauernspiegel und Kellers Grüner Heinrich – Über zwei Romananfänge und ihre Ziele
- 1998 Prof. Dr. Beatrice Sandberg: Conrad Ferdinand Meyer im Wandel eines Jahrhunderts.